



Sexualdelikte erreichen neues Niveau

Jugendgewalt in Zürich Forschende der Universität Zürich haben mehr als 4000 Jugendliche im Alter von 13 bis 19 Jahren zu deren Gewalterfahrungen befragt. Der Befund ist besorgniserregend.



Ebenfalls zugenommen haben Delikte, die in Gruppen begangen werden. Foto: Fabienne Andreoli

Liliane Minor

Zürcher Jugendliche sind wieder öfter Gewalt ausgesetzt, und sie üben auch wieder öfter Gewalt aus. Und zwar alle möglichen Formen von Gewalt: Körperverletzung, sexuelle Übergriffe, Mobbing. Das zeigt eine gross angelegte Befragung der Universität Zürich, die alle sieben Jahre durchgeführt wird. Dafür werden jeweils Jugendliche im Alter von 13 bis 19 Jahren zu ihren eigenen Erfahrungen befragt. Die Studie wurde den Medien gestern Dienstag vorgestellt.

Noch im Jahr 2014 hatte es gut ausgesehen: Gegenüber 2007 waren alle Indikatoren teils sehr

deutlich gesunken. Jetzt kommt der Rückschlag. Fast alle Zahlen steigen wieder an.

Vor allem sexuelle Gewalt nimmt massiv zu. «Sämtliche verfügbaren Opferindikatoren weisen auf ein bisher in diesem Umfang nie beobachtetes Niveau sexueller Gewalt hin», heisst es im Bericht. Besonders markant ist die Zunahme bei Jugendlichen in der zweiten Klasse der Berufsschule respektive in der fünften Gymiklasse. Dort stieg der Anteil der Mädchen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, von vier auf zehn Prozent.

Gleichzeitiger Rückgang bei den Anzeigeraten

Und: Die Mädchen erleben im Schnitt mehr Übergriffe. Waren es 2014 durchschnittlich 2,5 Delikte pro Opfer, sind es jetzt 4,5. Auch Buben sind häufiger von sexueller Gewalt betroffen als noch vor sieben Jahren, aber bei ihnen liegen die Zahlen auf sehr viel tieferem Niveau.

Gleichzeitig gingen die Anzeigeraten zurück. Für Studienleiter Denis Ribeaud ist deshalb klar: «Wir haben es nicht einfach mit einem #MeToo-Effekt zu tun.» Die Zahl der sexuellen Übergriffe sei nicht bloss deshalb ge-



stiegen, weil die Jugendlichen sensibler seien und Übergriffe eher als solche erkennen würden.

Ähnliches gilt für Mobbing, wozu unter anderem absichtliche Sachbeschädigung, aber auch beleidigende Bemerkungen, Ausgrenzung und Tätlichkeiten gehören. Nie seit Beginn der Messreihe im Jahr 1999 berichteten mehr Schülerinnen und Schüler davon, Opfer von Mobbing geworden zu sein. In der dritten Sek etwa geben drei von zehn Befragten an, ihre Sachen seien schon von anderen zerstört worden – vor sieben Jahren waren es noch zwei von zehn.

Uneinheitlich ist das Bild in Bezug auf körperliche Gewalt. Beim weitaus häufigsten Delikt, der Körperverletzung ohne Waffe, sind die Zahlen praktisch stabil. Deutlich zugenommen haben hingegen Raub und Erpressung – aber noch liegen die Werte klar unter dem Niveau von 1999 und 2007.

Unklar bleibt, was die Täter und Täterinnen antreibt. Oft können sie kein Motiv angeben, ausser dass die Situation «gerade passte». Viele Opfer sind demnach Zufallsopfer. Ebenfalls zugenommen haben Delikte, die in Gruppen ausgeübt werden, etwa rassistisch motivierte Gewalt oder solche zwischen Gangs oder Fan-Gruppen.

Die Forschenden haben die Jugendlichen auch nach ihrem Drogenkonsum befragt. Die Bilanz: Alkohol und Cannabis werden immer weniger konsumiert; seit 1999 sinken die Zahlen mehr oder weniger kontinuierlich. Der Konsum von harten Drogen stagniert auf tiefem Niveau, nur 3 Prozent der Befragten berichten davon.

Allerdings: Der Anteil der Jugendlichen, die regelmässig Spirituosen trinken, hat sich von 3,2 auf 6,5 Prozent verdoppelt.

Das Schulklima hat sich deutlich verschlechtert

Eine eindeutige Erklärung für den Anstieg der Gewalt haben die Forschenden nicht. Es gibt aber Risikofaktoren, welche die Wahrscheinlichkeit für Delikte erhöhen. Dazu gehören zum Beispiel geringe Selbstkontrolle, Drogenkonsum, Gewalt in der Familie, Schuleschwänzen oder gewaltbefürwortende Wertvorstellungen.

Aber: Nicht alle diese Risikofaktoren haben messbar zur Entwicklung der letzten sieben Jahre beigetragen. Die Familienstruktur spielt zum Beispiel keine Rolle. Auch andere Faktoren, welche Studienleiter Ribeaud als «die üblichen Verdächtigen» bezeichnete, fallen kaum ins Gewicht oder sind als Ursache sogar ausgeschlossen. So ist heute kein Zusammenhang mehr feststellbar zwischen Herkunft und Gewalt, einheimische und ausländische Jugendliche delinquieren ähnlich oft. Auch frauenfeindliche Einstellungen fallen als Erklärung weg: Die jungen Männer lehnen solche Einstellungen heute öfter ab als vor sieben Jahren. Was sich aber klar zeigt: Die Jugendlichen fühlen sich weniger wohl in der Schule als früher. Im Bericht ist die Rede von einer «deutlichen Trendwende». Lehrpersonen würden öfter als früher als diskriminierend wahrgenommen. Mehr Jugendliche berichten von einem schlechten Klassenklima und fehlender Motivation.

Einen erstaunlich geringen Einfluss hat die Corona-Krise.

Zwar berichten die Jugendlichen von Schwierigkeiten, etwa häuslicher Gewalt. Andererseits gingen sie weniger aus. Die verstärkenden und die dämpfenden Faktoren dürften sich insgesamt neutralisiert haben, so die Forschenden. Die zunehmende Gewalt sei ausserdem schon vor Corona zu beobachten gewesen.

Der Anteil der Jugendlichen, die ein sehr hohes Risiko für Gewalttaten haben, hat sich nicht erhöht. Aber jene, die Gewalt ausüben, tun dies intensiver und öfter als früher.

Neueste Zahlen deuten auf eine Stabilisierung hin

Bleibt die Frage, was aus der Studie folgt. Enrico Violi, Leiter der Koordinationsgruppe Jugendgewalt des Kantons und Gewaltbeauftragter der Bildungsdirektion, mochte sich an der Medienkonferenz noch nicht festlegen: «Aber wir teilen das Fazit, dass Handlungsbedarf besteht.»

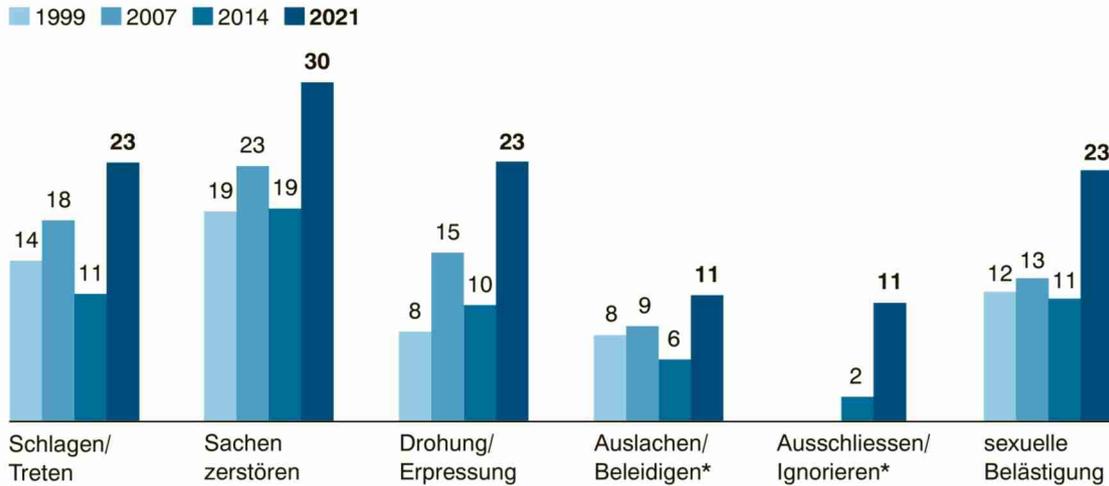
Bedenklich sei die Zunahme von sexueller Gewalt in der Schule, aber auch die Entwicklung beim Mobbing. Dass sich die Schulen mehr Unterstützung bei der Mobbingprävention wünschen, sei bekannt.

Für Marcel Riesen-Kupper, Leitender Oberjugendanwalt des Kantons Zürich, braucht es gar nicht viele neue Instrumente: «Die meisten wurden schon vor sechs, sieben Jahren entwickelt, während der vorherigen Jugendgewalt-Welle. Wichtig ist nun, dass wir nicht lockerlassen.» Riesen-Kupper zeigte sich aber auch vorsichtig optimistisch. Die neuesten Zahlen deuteten auf eine Stabilisierung auf hohem Niveau hin.



Alle Formen des Mobbing kommen öfter vor

Anteil der Schülerinnen und Schüler der dritten Sek, die in den letzten zwölf Monaten Mobbingvorfälle erlebt haben, in Prozent



* Ausschliessen/Ignorieren und Auslachen/Beleidigen werden erfasst, wenn sie wöchentlich vorkommen.

Grafik: leu, db / Quelle: UZH

«Es geht häufig darum, zu zeigen, wer das Sagen hat»

Beunruhigender Anstieg Im Kanton erleben Jugendliche wieder mehr Gewalt. Warum?

Tina Fassbind

Herr Violi, was ist in den letzten sieben Jahren passiert, dass sich die Situation so negativ entwickeln konnte?

Dafür spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Es ist anzunehmen, dass auch ein Sensibilisierungseffekt im Spiel ist. Beim Mobbing kann dies durchaus der Fall sein.

Für die Jugendlichen spielt das Schulklima in diesem Zusammenhang ganz klar eine wichtige Rolle. Sie beurteilen es als sehr viel schlechter als noch vor sieben Jahren. Was tun Sie nun?

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Unzufriedenheit in der Schule und dem erhöhten Mobbing, das stimmt. Man muss aber auch anmerken, dass



Enrico Violi

Beauftragter der Bildungsdirektion für Massnahmen gegen Gewalt im schulischen Umfeld

es sich bei der Umfrage um eine Momentaufnahme handelt, die unter dem Einfluss der Coronapandemie stattfand – also während einer speziellen Situation. Es kann also gut sein,

dass es sich um einen einmaligen «Ausrutscher» handelt, der sich wieder legen dürfte.

Trotzdem sind Sofortmassnahmen nötig. Welche sind das?

Das Thema Schulklima hat in der Aus- und Weiterbildung der Lehrerschaft einen zentralen Stellenwert. Wie Schulen bei der Gestaltung des Alltags besser unterstützt werden können, ist eine der Fragen, die uns derzeit beschäftigt. Wie verstehen wir uns als soziale Gemeinschaft? Welche Werte vertreten wir als Schule, welche Regeln gilt es einzuhalten, wie kann man den Gemeinschaftssinn stärken? Diese Fragen stehen im Vordergrund.

Auffällig ist auch der Umstand, dass Jugendliche Gewalt im öffentlichen Raum ohne Tatmotiv und völlig zufällig verüben. Die Gewalt ist anonym und unpersönlicher



geworden. Haben Jugendliche einfach Lust auf Krawall?

Das kann ein Grund sein. Es geht häufig um Machtausübung – also darum, zu zeigen, wer das Sagen hat. Über die Erniedrigung anderer fühlen sich die Jugendlichen in ihrem Selbstwertgefühl bestärkt und finden in ihrer Gruppe Anerkennung, denn meistens finden solche Delikte im Gruppenkontext statt. Die Bereitschaft, Gewalt auszuüben, ist manchmal eine Voraussetzung, um einer Gruppe angehören zu dürfen.

Auch die sexuelle Gewalt hat in den vergangenen sieben Jahren massiv zugenommen. Die meisten Opfer berichten sogar von mehr als einem Übergriff. Wie lässt sich das durchbrechen?

Dass gewisse Personen mehrfach Opfer von sexueller Gewalt werden, kann verschiedene Gründe haben: Scham, Angst davor, verlassen zu werden, nicht zu wissen, wo man Hilfe bekommt, oder auch Unkenntnis darüber, dass das, was erlebt wurde, nicht in Ordnung ist. Es braucht mehr Aufklärung darüber, was sexuelle Belästigungen und Übergriffe sind und wie man sich wehren kann. Dazu gehört auch das Hinterfragen hergebrachter Geschlechterrollenbilder.

Die alten Rollenbilder scheinen also immer noch zu wirken. Dabei belegt die Studie der Universität Zürich, dass der Gleichstellungsgedanke sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen gestiegen ist ...

Dieses Resultat bezieht sich auf die Gesamtheit der Befragten. Es

gibt aber nach wie vor Jugendliche, die aufgrund ihrer Erziehung und ihres sozialen Umfelds patriarchale Geschlechterverhältnisse als richtig erachten. Der Gedanke, sich als Mann durchsetzen zu müssen und zu können – wenn nötig mit Gewalt –, ist dort noch stark verbreitet.

Welche Rolle spielen Pornos in dieser Thematik? Knapp die Hälfte der Jungen gibt an, mindestens einmal pro Woche Pornos zu konsumieren. Senkt dieser starke Pornokonsum die Hemmschwelle für Gewalt?

In vielen Pornos spielt Gewalt eine Rolle. Mir ist gesagt worden, dass in einzelnen jugendlichen Gruppen ein richtiger Wettbewerb besteht, wer die «krasssten» Videos ausfindig macht – also solche mit sexuellen Gewaltdarstellungen oder verbotenen Inhalten. Das heisst natürlich nicht, dass der Konsum solcher gewalttätiger Videos auch gewalttätig macht, er kann aber ein solches Verhalten begünstigen.

Das Fazit ist also: Einige wenige verstossen immer häufiger gegen Regeln und Gesetze.

Wie gehen Sie gegen sie vor?

Indem wir diese Risikobelasteten – also jene, bei denen viele negative Faktoren wie beispielsweise schulische Schwierigkeiten oder ein delinquentes Umfeld bestehen – identifizieren und gezielt mit ihnen arbeiten. Die Eltern werden dabei auch mit einbezogen. Wenn sie Schwierigkeiten mit der Erziehung haben, bieten wir Unterstützung an. Im Bedarfsfall können die Kesb Schutzmassnahmen verfügen.